

## ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
DIECKMANN, Erika	3056	I	
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Dieckmann, Erika:

Meine Erinnerungen  
an schwerste Zeiten!

(1954)

75-3056-2

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5989/78	Best. 25 302
Rep. -	Kot.

In den letzten Jahren und Monaten bin ich von so vielen lieben Verwandten und Freunden in West und Ost gebeten worden, ich möchte doch einmal all das, was wir in den vergangenen 10 Jahren erlebt haben, niederschreiben. Und so will ich diese Blätter Euch meine Kinder, Dir meine Schwester, die wir als letzte von unserer glücklichen Familie übrig geliebt sind, und all Euch lieben Verwandten und Freunden widmen, die Ihr in all den Jahren Freude und Leid mit uns geteilt habt und uns täglich Eure Liebe und Fürbitte erfahren liebet.

Diese Zeilen erheben keineswegs den Anspruch auf eine schriftstellerische Leistung, ich will nur versuchen all die Erlebnisse einmal zu Papier zu bringen, wie sie in meinem Gedächtnis für alle Zeit haften werden.

Wir schrieben den Sommer 1944.

Leuchtende Ferientage gingen ihrem Ende entgegen, die ich mit meinen damals noch drei kleinen Kindern in unserer alten Bergheimat im Allgäu verbringen durfte. Meine älteste Tochter Barbara hatte zu der Zeit noch keine Ferien und blieb mit meinem Mann, der als Wehrmachtsangehöriger keinen Urlaub mehr be-

25-3056-4

kam, in Potsdam zurück. Kurz vor unserer Abreise Ende Juni, war mein Bruder Albrecht von seinem Freund, Graf Stauffenberg, von der Ostfront, wo er bei der Heeresgruppe Schörner war, nach Berlin in die Bendlerstraße geholt worden. Er wohnte in der ersten Zeit seiner Berliner Tätigkeit bei uns in Potsdam und die vielen Gespräche die wir führten, alle erfüllt von dem tiefen Ernst um die Not unseres Vaterlandes, haben uns gerade in den Tagen besonders innig zusammengeführt. Mein Bruder hat meinem Mann und mir in nächstehenden Unterhaltungen einen ziemlich genauen Einblick gewährt in die Aktion, wie sie geplant war, um mit einem Attentat auf Hitler dem grausamen Krieg ein Ende zu bereiten, freilich ohne Namen und Daten zu nennen.

Ich sehe uns noch an einem strahlenden Juni-  
morgen auf unserem Balkon sitzen. Ich bewunderte seinen Optimismus und machte mehrere Male den Versuch ihm klar zu machen, daß solch ein Attentat auch scheitern könnte. Wir in der Heimat kannten doch die Methoden der Gestapo, wußten mit welcher einem Netz von Spitzeln und Denunziaten jeder, irgendwie Verdächtige umgeben war, hörten täglich

über die Auslandsender von den Verhaftungen. Aber für all diese unsere Sorgen hatte mein Bruder und mit ihm seine Kämpfer nur immer die Antwort - es muß gelingen, selbst wenn dabei viele von uns ihr Leben opfern müssen.

Mit diesen Sorgen im Herzen fuhren wir am 29. Juni ins Gebirge. Es war uns täglich, als ob sich die Welt noch einmal in ihrer ganzen Schönheit zeigen wollte, als ob die Stimme Gottes uns zurief - verzaget nicht, ich lasse für Euch die Sonne scheinen, seid dankbar dafür. Täglich brausten über unser stilles Bergtal die amerikanischen Luftgeschwader, es war ein fantastischer Anblick diese ungezählten Silbervögel am enzianblauen Himmel und man wußte, nun speien sie wieder Tod und Verderben auf unsere süddeutschen Städte.

So gingen die Tage bis zum 20. Juli hin - ein Tag so sonnenklar wie der andere. Am 21. Juli brachte ein Bauernbub die Kunde aus Fischen - sie wollten "den Führer" erschließen, aber er lebt noch! Da wir im ganzen Obermühlegg kein Radio hatten, war es unmöglich in den nächsten Tagen Einzelheiten zu erfahren. Bis zum 22. Juli hatte

ich täglich Nachrichten von meinem Mann und Barbara aus Potsdam, am 23. ein Telegramm von ihnen - bei uns alles wohl - dadurch war meine Sorge etwas gemildert, aber wie bald mußten wir erfahren, daß es das letzte Lebenszeichen meines Mannes war.

Am 26. Juli machten wir uns abends auf die Heimreise. Da wir wegen der ständigen Luftangriffe nicht über München fahren wollten, stiegen wir in einen Kurswagen Oberstdorf - Augsburg. In Augsburg bestiegen wir den bereits völlig überfüllten D-Zug München - Berlin, stürzten in der Dunkelheit der Nacht in den Gängen über Soldaten und Tornistern und fanden nur im Gang endlich auf einer Feldkiste Platz. Erst in Halle leerte sich der Zug etwas und auf einem Sitzplatz lag ein Blatt des "Völkischen Beobachters" mit den ersten Beschreibungen des Attentats - noch ohne Namensnennung, außer der des Attentäters Claus von Stauffenberg.

Als mein Mann und Barbara dann weder auf dem Anhalter - noch auf dem Bahnhof in Potsdam waren um uns abzuholen, wuchs meine Angst und Sorge. Eine liebe Freundin von mir, sie trafen wir auf dem Bahnhof in Potsdam, sie erschrak bei unserem Erscheinen und rief

75-3056-2

uns zu - geht nicht nach Hause, sondern direkt in die Behörde deines Mannes. Dort wurde ich vom Chef meines Mannes, Herrn Präsident Foerster und dem Chef des Heeresarchivs, Ministerialdirigent Ruppert empfangen. Ich merkte ihnen den Schrecken bei meinem Erscheinen an. Erst auf mein mehrmaliges Bitten, mir alles zu sagen, was sie über meinen Mann, Albrecht und Barbara wüßten, antworteten sie mir: Mein Mann wäre am 25. vormittags von der Dienststelle von einem Kriegsgerichtsrat, zu einer - angeblich kurzen Vernehmung geholt worden, ob Albrecht noch lebte, wüßten sie nicht und von Barbara - fehlte jede Spur. Mein Mann hatte noch Rupperts nach seiner Verhaftung gebeten, Barbara bis zu unserer Rückkehr bei sich aufzunehmen, sie wäre dann auch vom 25. auf den 26. bei ihnen gewesen, am 26. abends in unser Häuschen gegangen, um für unsere Rückkehr einiges vorzubereiten, aber nicht mehr zurückgekommen. In der Nacht ging Herr Ruppert runter zu unserem Haus, weil er befürchtete, Barbara wäre vielleicht auf der dunklen Kellertreppe verunglückt, aber alles war dunkel und verschlossen. Am nächsten Morgen wurde ihm von Nachbarn

aus unserer Siedlung mitgeteilt, abends gegen 21 Uhr hätte ein Auto vor unserem Haus gehalten und Barbara wäre mit zwei Männern eingestiegen. Ich sagte, ich wolle sofort zur Gestapo um mich nach meinem Kind zu erkundigen, aber da wurde mir be- deutet, die Gestapo hätte sich bereits telefonisch nach meiner Rückkehr erkundigt und wollte mich "sofort sprechen." Ich brachte noch die Kinder zu Frau Ruppert, als auch schon nach mir erneut telefoniert wurde, ich möchte sofort rüber ins Dienst- gebäude kommen, zwei Herren wollten mich sprechen. Nur kurz konnte ich mich von meinen Kindern verabschieden - ich werde nie ihre ängstlichen Blicke vergessen - und ging ins Archiv rüber. Im Zimmer von Herrn Ruppert erklärten mir die beiden Herren - zwei Beamte der Gestapo - sie müßten mich zu einer "kurzen Vernehmung" mitnehmen. Wir bestiegen ein Auto, holten auf dem Bahnhof unser Gepäck, fuhren zu unserem Häuschen, wo eine kurze Hausdurch- suchung vorgenommen wurde und mir mitge- teilt wurde, ich möchte einige Sachen zu- sammenpacken, auch etwas "Warmes" - im Juli eine vielversprechende Aussicht - !

Außerdem möchte ich für meine Tochter Barbara noch Sachen einpacken, sie wäre gestern nur in einem dünnen Sommerkleid "eingeliefert" worden. Als ich in die Badestube ging, mich noch etwas vom Schmutz der Reise zu reinigen, gingen die beiden "Herren" mit. Abermals bestiegen wir ein Auto und fuhren zum Polizeipräsidium. In der sogenannten Aufnahme wurde mir die Frage gestellt:

"Wann ich verhaftet worden wäre?" Ich wagte zu sagen, daß meiner Ansicht nach nur Verbrecher "verhaftet" würden, aber mir wurde bedeutet - "theoretisch" wäre ich verhaftet. Von dem mich "verhafteten" Beamten wurde ich nun durch einen endlosen Gang mit vielen Gittertüren, die sich jeweils mit hartem Schlag hinter uns schlossen, auf eine zweite Wache geführt, wo wohlbeleibte Polizisten anscheinend schon auf meine Ankunft vorbereitet waren und mir meinen Koffer und Tasche abnahmen. Ich durfte nur mein Waschzeug und ein warmes Kleid über den Arm nehmen. Als ich den dazu gehörigen Gürtel mitnehmen wollte, sagte man mir, den müßte ich da lassen, denn daran würde ich mich sonst "uffhängen!" Als ich erklärte, so etwas täte eine unschuldig verhaftete Mutter

75-3056-10

von 4 Kindern nicht, sagte der Beamte "ja, jetzt sind sie plötzlich alle unschuldig, die hier eingeliefert werden." Meine Ankunft wurde durch ein Haustelefon weitergegeben "die Frau ist jetzt da!" Abermals fiel eine Gittertür hinter mir zu und ich wurde in die zweite Etage gebracht und von einer Wärterin in Empfang genommen, die mich sofort splitternackt auszog und von allen Seiten ableuchtete. Meine Haare wurden eingehend untersucht und dabei außer "Dreck" nichts festgestellt. Nachdem ich mir über 24 Stunden die Haare nicht hatte frisieren können, dazu die Bahnfahrt in den glutheißen verschmutzten Zügen, konnte das wohl nicht Wunder nehmen. Eine Zellentür wurde geöffnet - und meine Barbara fiel mir um den Hals. Ich hatte das Gefühl, nun hast du das Schwerste geschafft, wir sind nun wenigstens zusammen. Nach kurzer Zeit wurde ich aus der Zelle geholt und in den Duschraum gebracht, dort stand bereits, völlig entkleidet ein "anderes Opfer!" Eine Spanierin, die Frau des spanischen Gesandten, die mit ihrem Mann bereits seit Mai durch unzählige französische und deutsche Gefangnisse gewandert war. Ihr Mann hatte

wegen einer schweren Erkrankung seinen Urlaub um einige Tage überschritten und da er den deutschen Nazi-Dienststellen in Spanien nicht "linientreu" genug war, diese Urlaubsüberschreitung zum willkommenen Anlaß genommen, ihn und seine Frau zu verhaften. Er wurde ins Prinz-Albrecht Gefängnis in Berlin eingeliefert, während seine Frau wochenlang in Potsdam in Einzelhaft gehalten wurde und die schwierigsten Verhöre über sich ergehen lassen mußte. Das alte Ehepaar wurde erst, nachdem sie noch durch verschiedene Konzentrationslager geschleift und dann noch von der Gestapo nach Österreich verschleppt wurden, dort von den Amerikanern im April 45 befreit.

Die ersten Tage verbrachten Barbara und ich in einer Einzelzelle. Wir bekamen Gestapo-Beamtenstrümpfe zum stopfen und waren froh, beschäftigt zu sein. Die übrige Zeit vertrieben wir uns mit "Wanzen-töten", eine sehr lohnende Beschäftigung! Allerdings wurden wir nachts trotzdem von den Tierchen "halb aufgefressen." Vergeblich warteten wir die ganzen Tage auf die "angeblich kurze Verneinung." Nichts er-

75-3056-12

folgte. Am 1. August wurde wieder ein großer Schub neuer Häftlinge eingeliefert und wir mußten unsere Einzelzelle räumen und kamen in eine Massenzelle - Zelle 47. Noch heute, wenn ich die Zahl 47 lese denke ich an diesen Raum voll Schaudern. Etwa 10 qm, je 2 Pritschen übereinander, ein winziger Tisch, 4 Hocker, ein kleiner Wand-schrank, ein Waschbecken und in der einen Ecke, in der Größe eines Telefonhäuschens ein WC, wofür wir besonders dankbar waren, denn Andere hatten in ihren Zellen - nur Marmeladeneimer.

In diesem Raum hausten wir nun wochenlang zu zehnt. Morgens um 1/2 6 Uhr aufstehn - "Mädels uffstehn"! Um 6 Uhr wurde jedem ein Emaillebecher Kaffee und ein Kanten Kommißbrot reingereicht, der 3 mal wöchentlich mit einem Löffel Marmelade bestrichen war. Nach dem "Frühstück" mußte die Zelle gesäubert werden, dazu lösten wir uns täglich ab, die Nichtbeschäftigten durften solange vor der Zellentür im schmalen Gang warten. Die nebenliegende Zelle wurde erst geöffnet, wenn wir mit dem Reinigen fertig waren, denn wir durften ja kein Wort mit anderen Häftlingen wechseln.

75-3056-13

Um 11 Uhr gab es Mittagessen - in einem roten Emaille Napf, eine undefinierbare Flüssigkeit aus Kohl und Kartoffeln oder Graupen und Kohl, Samstag und Sonntag schwammen in dieser Brühe vereinzelt Fleischfetzchen, dazu Kartoffeln "auf der Faust", höchstens 3 Stück. Wir durften sie aber nur mit dem Löffel schälen, denn mit einem Messer hätten wir uns ja was antun können und man war doch "so besorgt um unser Leben." Um 17 Uhr gab es Abendessen, die verdünnte Auflage von mittags. Ab 20 Uhr mußte alles auf der Pritsche liegen - immer 2 auf einer. Ich hatte noch das große Glück mit meinem Kind zusammen liegen zu dürfen. Es war fast unmöglich sich zum Schlafen völlig ausziehen, denn das Ungeziefer fraß einen auf. Täglich zerdrückten wir hunderte von Wanzen auf unseren Strohsäcken, aber eine Verminderung war nicht zu merken. Verschiedene unserer Mitgefangene bekamen schwere Ekzeme mit hohem Fieber.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier die Namen aller derer aufzählen, die in den 6 Wochen kamen und gingen - manche schon nach wenigen Tagen wieder, da sie entweder in ein Konzentrationslager gebracht wurden

eder vor den Volksgerichtshof kamen und in Einzelhaft mußten oder - was allerdings selten vorkam - frei wurden. Ich möchte hier nur einiger Frauen gedenken, die in vorbildlicher Haltung ihr schweres Geschick trugen; wie wir völlig abgeschieden von der Außenwelt, nichts wissend um das Schicksal ihrer Familien. Frau Geheimrat Bier, Frau von Stülpnagel mit Tochter, Frau Gerda Kuenzer, Frau Grete Lattmann, Frau Gretel Bonfert und Fräulein Barbara Schrader.

Mit den meisten stehen wir noch heute in engen freundschaftlichen Beziehungen, denn die Zeit der gemeinsamen Not und Sorge um das Geschick unserer Angehörigen hat uns für alle Zeit miteinander gebunden.

Das Furchtbarste waren die Nächte, wo man durch die Stille das Schreien der Gefolterten hörte, die in unterirdischen Zellen von der Wachtmannschaft geprügelt wurden um sie zu Aussagen zu zwingen. Es mag merkwürdig klingen - wir haben Männer brüllen hören, aber nie die Stimme einer einzigen Frau, von denen sich aber auch viele der Leitsche unterziehen mußten. Wenn wir dann einmal, es kam aber in der ganzen Zeit nur einmal vor, auf dem engen Gefängnishof "spa-

zieren" gehen durften, alle hintereinander ohne ein Wort zu sprechen, so wurden an uns Männer und Frauen vorbeigeführt, an Händen und Füßen gefesselt, von den Wachtmeistern mit Tritten bearbeitet. Eindrücke, die wir in unserem Leben nicht los werden. Täglich wurden Einzelne aus unserer Zelle zu Vernehmung gerufen, die 8 bis 10 Stunden dauerten und mit Bangen erwarteten wir ihre Rückkehr.

Barbara und ich durften nach einigen Tagen "Außendienst" machen, sie wischte Staub auf den Gängen, reinigte die Zellen von Einzelhäftlingen - bei dieser Tätigkeit bekam sie mit ihren damals 16 Jahren von einem jungen Kommunisten, der bereits seit 1936 in Einzelhaft war, ihren ersten Heiratsantrag. Ich ging täglich in die Nähstube und "durfte" dort Hemden der Gestapo-Beamten ausbessern. Wie froh waren wir über diese kleine "Freiheit." An heißen Tagen - und deren gab es genug, gingen wir vor dem Schlafengehen in die Waschküche und konnten uns in ein Faß mit Wasser stürzen. Eine Wohltat für den durch Ungeziefer zerstochnen Körper.

Nach etwa 6 Wochen wurde ich eines morgens

zu einer Vernehmung ins Gestapo-Hauptgebäude geholt. Nicht etwa, daß ich nun, wie man doch annehmen mußte, zu den Vorgängen des 20. Juli vernommen worden wäre. Nein, es wurde mir gesagt, ich hätte im Sommer 1942 zu einer Dame, auf ihr befragen, was ich über den Krieg dachte, geäußert "eher Kerl nicht verschwindet, bekommen wir keinen Frieden" - und damit unseren Führer gemeint. Ich versuchte erst dem Gestapo-Beamten klar zu machen, daß man doch nicht mehr wüßte, was man vor 2 Jahren gesagt hat, das wurde aber keineswegs akzeptiert. So konnte ich ihm nur sagen, daß die Sache wohl auf einem Hörfehler beruhe und ich "Kerle" gesagt hätte und damit Stalin, Churchill und Roosevelt gemeint hätte. Ich muß zur Ehre dieses Beamten sagen - es war der Selbe, der mich verhaftet hat, sein Name ist mir entfallen - er tat, als ob er mir glaubte. Jedenfalls ist nichts weiter erfolgt und ich durfte in meine Zelle zurückgehen.

Am 14. September wurde Barbara plötzlich entlassen. Ich vergesse nicht ihr Entsetzen, als sie weg sollte und ich zurückbleiben mußte. Wußte man doch nie, ob es

wirklich eine Entlassung war, oder nicht unten die "grüne Minna" stand und einem auf Nimmerwiedersehen verschwinden ließ. Mit dieser zitternden Angst verließen wir uns. Eine von unseren menschlichen Wachtmeisterinnen flüsterte mir aber schon am nächsten Tag zu, Barbara wäre bei ihr gewesen um ihr zu sagen, sie wäre bei unseren Freunden Ruppert, den Geschwistern ginge es gut, in Blankenburg wäre meine Mutter aus der Haft entlassen, nur über meinen Mann hätte sie nichts erfahren können. So mußte diese Angst und Sorge um sein Geschick weiter getragen werden.

Und dann kam der 20. September, der schwärzeste Tag meiner Haftzeit. Ein Gestapo Beamte aus Berlin - die ganze Aktion 20. Juli wurde von Berlin aus geleitet - teilte mir mit, ich würde meinen Mann nie wieder sehen, "da er sich für schuldig befunden hätte, hätte er begreiflicherweise sich selbst das Leben genommen." Liebe Freunde, erspart es mir zu schildern, welche Gefühle mich bei dieser Mitteilung bewegten. Durch diese Tiefen der Not und Verzweiflung muß man alleine gehen, aber spüren, daß nur der Eine ist, der die erdrückende

Last tragen hilft. Und mehr als der Mensch ertragen kann, wird ihm nicht auferlegt. So wunderbar und voll tiefer Dankbarkeit fühlte ich, welche Kraft das eigene Gebet hat und die Fürbitte derer, die im Gebet einer gedenken. -

Noch 10 Tage mußte ich im Gefängnis verbleiben, das Mitgefühl meiner Freunde war so tröstlich und trotz allem Kummer und aller Not denke ich voll tiefem Dank an die Tage zurück, die eine Gnadenzeit war.

Am 30. September - als gerade das Glockenspiel auf der Garnisonkirche erklang: Freiheit, die ich meine....! - schlug für mich die Stunde der Befreiung. Schmerzlich war für mich der Abschied von meinen Freunden, die nun noch in der Zelle zurückbleiben mußten. Wie ich den Weg in "die Freiheit", durch den Luftgarten und über die lange Brücke, hinauf zum Brauhausberg - des Gehens in 9 Wochen fast völlig entwöhnt - zurückgelegt habe, weiß ich nicht mehr. Bei meinen Freunden Rupprecht erwartete mich eine neue Schreckensmeldung. Die 3 jüngeren Kinder waren bereits vor 14 Tagen von der Gestapo weggeholt

worden - Ort unbekannt! Barbara war nach ihrer Entlassung zu meiner Mutter nach Blankenburg gefahren. Mein Vater und meine Schwester waren noch dort inhaftiert. Mein damals 78 jähriger Vater hat sich in der eiskalten Zelle, nur auf einer Pritsche liegend, ein schweres Blasenleiden geholt und mußte noch während seiner Haftzeit ins Krankenhaus Quedlinburg gebracht werden. Meine alte Mutter versorgte die 5 kleinen Töchter meiner Schwester.

Barbara kam bereits nach 24 Stunden wieder zu mir zurück und wir verbrachten die ersten Tage bei Rupperts, voll Sorge um das Schicksal der drei kleineren Kinder. Erst Mitte Oktober wurden sie uns wieder gebracht. Eine Gestapo-Beamtin kam mit ihnen aus Bad Sachsa, wo alle Kinder des 20. Juli verhaftet waren.

Die Monate, die nun folgten - der Bombenangriff am 14. April 45 auf Potsdam, der unser Häuschen zerstörte, in dem ich die 19 glücklichsten Jahre verbracht hatte, den Zusammenbruch und den Einmarsch der Russen mit all seinen Schrecknissen, das schwere Minenunglück, wo drei meiner Kinder

25-3056-19

Institut für Zeitgeschichte

verletzt wurden, die Übersiedelung nach  
Blankenburg und 1950 unsere Flucht nach  
Westdeutschland, möchte ich in einem  
späteren Kapitel hinzufügen.

25-3056-20

*Enika Dieckmann*

*geb. v. Aug.  
1954*